

## Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 26 (1931)

### Die Zerreißung der Steiermark.

Von Georg A. Lukas.

Unter diesem Titel veroffentlichte A. Luschin 1921 in einer starken Broschüre<sup>1</sup> zwei Denkschriften, die nicht übersehen werden dürfen, wenn von seinem reichen Lebenswerke gesprochen wird. Gehören sie doch zum geistigen Rüstzeug des völkischen Schutzarbeiters, der besonders auf dem klassischen Boden der „Sdmark“-Bestrebungen ihrer immer wieder bedarf. Entstanden aus einem Gutachten über das zwischen Österreich und Sdslawien strittige Abstaller Becken, wuchs Luschins Arbeit zu einer umfassenden Abhandlung, die sich auf breiter geschichtlicher Unterlage aufbaut. Denn nur durch Aufklärung des Auslandes über die verwickelten Verhältnisse des alten Habsburgerstaates und die schwierige Rolle der Deutschen darin konnte eine wirk-same Bekämpfung unrichtiger gegnerischer Behauptungen erhofft werden. Mit absichtlicher Beschränkung auf Inner-Österreich zeigt die erste Denkschrift, wie Steiermark besiedelt wurde, wie sich das deutsch-slawische Zusammenleben im Laufe der Zeit gestaltete und welche wirtschaftlichen und geistigen Wechselwirkungen entstanden. Die zweite Denkschrift wendet das Erkannte auf den beson-deren Fall des Friedensgebotes von St. Germain an, zeigt, wie durch dessen Bestimmungen willkürlich und rücksichtslos eine neue Grenze gezogen wurde, die die slowenische Bevölkerung Untersteiers nicht minder schädigt als die deutsche Mittel- und Obersteiers. Beide Gedankenkomplexe gehören dem der Geschichte und Geographie gemeinsamen Gebiete der Geopolitik an, der Geschichtsbetrachtung unter geographischem Gesichtswinkel, eine Betrachtungs-weise, die bei uns eigentlich erst seit dem Weltkriege so recht zur Geltung kam. In Steiermark, der Südostecke Deutschlands (daher ein geopolitisch sehr wichtiges Stück Mitteleuropas!), haben noch nicht alle Bewohner die kata-strophale Tatsache der Zerreißung ihres Landes voll erfaßt, sonst würde zweifellos mit größerer Einigkeit nach außen

<sup>1</sup> 104 Seiten, mit einer Karte des Murlaufs von Spielfeld bis Radkersburg, Graz, Verlag der Buchhandlung Moser.

und Geschlossenheit im Inneren die Quelle so vieler Schwierigkeiten unserer Lage erkannt und die Gutmachung des Schadens — wenigstens so weit als möglich — einmütig betrieben. Ist es doch kennzeichnend für diesen Mangel an Einsicht, daß wohl zu Innsbruck die Erinnerung an das verlorene Südtirol schon aus den Straentafeln zu uns spricht, in Graz aber nur langsam und zögernd, nur hie und da die gleiche Mahnung an das entrissene Unterland aufscheinen durfte. Freilich wurde die Mark Steier nicht wie Tirol völlig zertrümmert, sondern bloß ein erhebliches Stück abgetrennt (6050 von 22.425 Quadratkilometern), und dann handelt es sich hier um ein slawisch-deutsches Mischgebiet. Trotzdem muß auch der Steirer Erwägungen Raum geben, die im folgenden, gestützt auf Luschins grundlegende Arbeit, mehr angedeutet als ausgeführt werden sollen.

Was wurde durch die Grenzziehung von 1919 zerrissen, welche Folgen hatte die Zerreißung, wie kann der Schaden einigermaßen behoben werden?

### I.

Steiermark erscheint im Kartenbilde knieförmig um die Nordostecke des Nachbarlandes Kärnten gebogen, wohl eine Folge des aus der Ost- in die Südrichtung umbiegenden oberen Murtales. Daraus ergeben sich zwei Schenkel: ein weststlicher und ein nordsüdlicher, die am Urgebirgswall der Gleinalpe und der Fischbacher Alpen aneinanderstoßen, Groverkehr aber nur durch die Lücke von Bruck miteinander pflegen können. Der nordsüdliche Schenkel, der vormals sogar noch um die Südostecke Kärntens ein wenig nach Westen bergrieff, zeigt geringere Reliefenergie als der hochgebirgige Westostschenkel, und zwar nehmen die Erhebungsverhltnisse im allgemeinen von Norden nach Süden, genauer von Nordwesten nach Südosten, ab. (Dachstein 2996 Meter, Radkersburg 210 Meter, Savespiegel an der Sottlamndung 138 Meter.) Mit Recht hat daher der Sprachgebrauch das Oberland dem Mittel- und dem Unterlande gegenübergestellt; das „Mittelland“ liegt nicht bloß räumlich, sondern auch nach der vertikalen Gliederung und klimatisch in der Mitte, außerdem enthält es die wichtigste Landschaft mit der Landeshauptstadt, die — nebenbei bemerkt — zur volkreichsten Siedlung innerhalb des ganzen Alpenbogens heranwachsen konnte. Es ist dies die halbkreisförmig in den Gebirgskörper eingreifende „Grazer Bucht“, der als Vorstufe vom östlichen Tiefland her der Raabgau vorliegt. Die Wasserscheide zwischen Raab und Mur, gleichsam der aufgebogene Rand des pannonischen Beckens, dem Grazer durch die Lanitzhhe bekannt, bildet

die Umrahmung der von der Raab entwässerten Oststeiermark, das „Steirische Randgebirge“ vom Wechsel über die Fischbacher Alpen, über Hoch-, Glein-, Stub-, Pack- und Koralpe bis zum Bachern umfängt in einem mächtigen, gegen Südosten offenen Bogen die Grazer Bucht einschließlich des Raabgaues. Hydrographisch gehört der Boden in der Hauptsache zur Mur, dann zur Raab, im Süden aber zu einem erheblichen Teile auch zur Drau, die früher der größte Fluß Steiermarks war. Ihr Tal bohrt die zweite Lücke in das Randgebirge, das also vom Bachern bis zum Wechsel nur die Durchbrüche Unterdrauburg—Marburg und Bruck—Graz als verkehrsleitende Talwege aufweist, sonst aber gleich einem dichten Schilde das Herz des Landes gegen die Annäherung des Westens und Nordwestens zu isolieren scheint.

Nicht auf dem Waldrcken des Bachern, sondern erst auf dem niedrigeren „Weitensteiner Zug“, südlich von Miling und Drann, liegt die Wasserscheide gegen die Save, bzw. deren Nebenflüsse Sann und Sottla, und hier endet eigentlich erst in geographischem Sinne die Mittelsteiermark. Hier wollte Robert Sieger die Grenze gezogen wissen, wenn schon eine Abtretung erfolgen mußte. Sie bedingte ja bereits den Verlust des Cillier Beckens, der Steiner Alpen, der sdsteirischen Kurorte Neuhaus, Rmerbad, Tüffer, Rohitsch-Sauerbrunn und der südlichsten deutschen Stadt Rann auf dem Parallelkreis von Görz und Riva, aber sie löste doch zwei sich einigermaßen deutlich gegeneinander abhebende Landschaften durch eine beiden Teilen erträgliche Linie aus dem Zusammenhang. Denn es ist eine Eigentümlichkeit unseres Landes, daß es, dem divergierenden Flußnetz entsprechend, aus einer Zahl meist nur locker verbundener Teilgebiete besteht und Trennungslinien daher eher denkbar sind als in dem ganz einheitlich als rings bergumrahmtes Becken gebauten Kärnten. Falls der Weitensteiner Zug vor den Augen der Machthaber nicht Gnade fand, konnte noch die Bachern-Draulinie gewählt werden, welche immerhin die verkehrs- und wirtschaftsgeographische Einheit des Drautaales ober Marburg, dann das linke Draufer mit Marburg, Pettau, Friedau und Polstrau sowie das Obst- und Weinland der Windischen Bhel gerettet hätte. Aber auch dies war nach dem „Sieger“-Standpunkte noch zu günstig für die Besiegten und so diktierten sie die für uns ungünstigste Grenzziehung: die Wasserscheide zwischen Drau und Mur und ab Spielfeld den Murlauf selbst. Die Amputation wurde so vorgenommen, wie etwa der fachkundige Fleischer ein Stück aus dem Körper des geschlachteten Tieres nicht lösen dürfte, falls er seine Ware preiswert an den Mann bringen wollte.

## II.

Die Folgen dieser Gewalthandlung sind also zunächst die Zerreißung einer organisch zusammengehörigen Landschaft, die noch dazu die wichtigste des ganzen Landes ist. An der Südbahn gemessen, war die alte steirische Südgrenze 110 Kilometer (Luftlinie) von Graz entfernt, auf dem Weitensteiner Zug wäre sie auf 85 Kilometer, bei der Bachern-Draugrenze (Marburg) auf 60 Kilometer nahegerückt worden, bei Spielfeld ist sie heute nur 45 Kilometer entfernt. Wenn ein Vergleich mit greren Verhältnissen gewagt werden darf, so möchte ich an die deutsche Westfront in Nordfrankreich erinnern, welche — von allen Gefhlsmomenten usw. abgesehen — geographisch die stärkste Gegenwehr der Franzosen herausfordern mußte, weil sie einerseits von der führenden Landschaft Frankreichs, dem Pariser Becken, ein wirtschaftlich besonders wertvolles Stück abtrennte, andererseits die deutsche Machtentfaltung der Hauptstadt an der empfindlichsten Stelle, w nämlich die Reichsgrenze nach gallischem Gefühl ohnehin viel zu nahe liegt, noch näher rückte. (Dies Gefühl begründet geographisch Frankreichs unentwegtes Streben nach dem Rhein, denn erst Mainz liegt von Paris annähernd so weit ab wie Bordeaux.)

Wenngleich nun zwischen den auseinandergerissenen Teilen der Steiermark kein Kriegszustand herrscht, so vermögen sie doch infolge der streng gehandhabten Zollvorschriften und Verkehrserschwerungen nicht den früher so segensreichen Austausch zwischen dem agrarischen Überschuß des Südens und der industriellen Produktion des Nordens weiter zu pflegen; mit Marburg ging dem innerösterreichischen Verkehrs-dreieck die Südostecke verloren, die beiden anderen Ecken, Brück a. d. Mur und Villach, smit auch die Landeshauptstädte Graz und Klagenfurt, können ungehindert nur mehr über den Neumarkter Sattel verkehren, die Fahrpläne der früher so belebten Kärntner Strecke von Marburg aufwärts sehen traurig reduziert aus; der Verlust der Draukraftwerke, der reichen untersteirischen Kohlenlager, der blühenden deutschen Städte, Märkte und Bder des Unterlandes trifft hauptsächlich uns. Die Einschränkung der Arbeitsgelegenheit, Verkaufsmglichkeit in den Industriegebieten Mittel- und Obersteiers, nicht zuletzt die Trennung vom Kulturzentrum Graz, dem Slowenien nichts Gleichwertiges entgegensetzen kann, trifft alle Untersteirer. Freilich erscheinen vor allem die untersteirischen Deutschen mit diesen Nachteilen belastet und manches muß auch den allgemeinen Kriegsfolgen zugeschrieben werden, aber gemeinsam, im altgewohnten geographisch wohlbe-

gründeten Wirtschafts- und Kulturverband wäre eben alles leichter zu tragen.

## III.

Gibt es nun doch vielleicht eine Möglichkeit, diesen für ganz Österreich drückenden Zustand zu beheben oder wenigstens eine Linderung anzubahnen? Ohne Zusammenwirken beider Teile wohl kaum; es wird aber nichts verschlagen, wenn wir es sind, die zuerst den richtigen Weg erkennen und darauf aufmerksam machen. Dieser Weg ist die Annäherung des deutschen Mittel- und des slawischen Südosteuropa, eine Annäherung, die in mancher Hinsicht die alte Lebensgemeinschaft innerhalb der verflochtenen Donaumonarchie ohne deren Nachteile zu erneuern vermöchte. Das deutsche Mitteleuropa mit seiner dichten, industriell hervorragenden Bevölkerung, mit seinem starken Nahrungs- und Rohstoffbedarf, seiner vorbildlichen Leistungsfähigkeit in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Technik auf der einen Seite, der dnnbevlkerte, kulturhungrige, ganz überwiegend landwirtschaft- und viehzuchttreibende, urwüchsige Südosten mit seinem bunten Volkstum und seiner geopolitisch wichtigen Brckenstellung zum nahen Orient auf der andern Seite sind wohl geeignet, jene Interessenverbindung zu begründen, welche die wirtschaftliche Grundlage des Habsburgerstaates dies- und jenseits der Leitha gewesen ist, ohne daß die nationalen Kämpfe wieder aufleben müßten, die Altsterreich zerfleischen. Da die Achse Mitteleuropas unzweifelhaft von Nordwesten nach Südosten verläuft, wie es die Laufrichtung der parallel geschalteten norddeutschen Flüsse und der Donau, die Anordnung der Vlkertore zwischen den Gebirgen (namentlich zwischen Alpen und Karpathen) und die historische Überlieferung vorschreiben, da sich die Sdosteuropische Halbinsel auf 1000 Kilometer in breiter Front mit nordwärts geneigtem Talsystem und mit dem bis knapp vor Wien ausgespannten ungarischen Vorhof wie ein Trichter gegen das Herz unseres Erdteils öffnet, da hier Millionen Deutsche „in der Zerstreuung“ leben und als kulturelle Vorposten wirken, Staatstreue mit Volkstreue loyal verbindend, so kann uns die Wahl eines Betätigungsfeldes für Auenbestrebungen nicht schwerfallen. Denn die vormals ähnliche Rolle der heute bevlkerten, national und staatlich straff geeinten, selbst großer Einfuhr bedürftigen Apenninhalbinsel jenseits des Alpenwalles gehört restlos der Vergangenheit an, sie kann dem deutschen Mitteleuropa, auch wenn sie wollte, nicht die wirtschafts- und verkehrsgeographische Ergänzung bieten wie ihr st-

licher Nachbar. Je besser sich Osterreichs Beziehungen zum Sdslawenstaate gestalten, wozu allerdings der Wille auf beiden Seiten greifbare Formen annehmen muß, desto eher kann auch die Zerreißung der Steiermark in ihren Folgen gemildert werden — gewiß im Sinne der Untersteirer des heutigen Draubanates, die 1918 nördlich des Weitensteiner Zuges aus 54.000 Deutschen und 220.000 deutschfreundlichen Slowenen bestanden.

Indessen wird man sich freilich nicht auf diese Zukunftshoffnungen im Südosten allzusehr verlassen dürfen, sondern es muß auch nach anderen Richtungen etwas vorgekehrt werden, um den Verlust von 1919 einigermaßen auszugleichen. Eine Möglichkeit gibt uns ausnahmsweise das St. Germainer Friedensgebot, durch welches das stamm- und naturverwandte B u r g e n l a n d heimkehren durfte. Dessen südlicher Teil (Bezirke Oberwart, Güssing und Jennersdorf) grenzt nicht bloß an die Steiermark, sondern vermag ihr in manchem das Unterland zu ersetzen, da es nach Boden und Klima ähnlich ausgestattet ist. Nur muß zu diesem Zwecke viel besser als bisher für ostwestliche Verbindungen, für engere Verknüpfung beider Länder durch gute Straßen und einige Schienenwege gesorgt werden. Die Westseite Mittelsteiers erfährt eben durch den Bau der P a c k s t r a ß e, die in gewisser Hinsicht den Talweg der Drau ersetzen und Kärnten enger an Steiermark anschließen soll, eine wichtige Ausgestaltung, der noch manche Verbesserung des für unsere Zukunft entscheidenden Ostwestverkehrs folgen könnte.

Seit Luschin seine Denkschriften erscheinen ließ, ist gerade ein Jahrzehnt verstrichen. So ereignisreich es auch war, so zählt es doch im Völkerleben wenig. Wenn nicht alles erreicht wurde, was der allgemeine Wunsch erhoffte, so darf das Vertrauen auf eine günstigere Entwicklung dennoch nicht erlahmen, das Vertrauen auf erwachende Einsicht dies- und jenseits der neuen Grenzen. Man wird kaum wertvollere Vorarbeit hiefür zu leisten vermögen, als die objektive Forschung und die leidenschaftslos veröffentlichten Forschungsergebnisse nach dem Muster von Luschins „Zerreißung der Steiermark“ allen jenen zeigen, die guten Willens sind.